

Ländliche Kleidungsart

Autor(en): **Gyr, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **16 (1921)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-171990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LÄNDLICHE KLEIDUNGSART.

Von *Martin Gyr*, Einsiedeln.

Die geschichtlichen Trachten der Schweizerkantone zeichneten sich namentlich durch starke und schmucke Stoffgewebe, feine Spitzen, leuchtende Seidenbänder und schwere Silbergehänge aus. Sie dienten allgemein als Festtagskleider. Leider trägt man sie jetzt auch an Festtagen immer seltener. (Der Wallfahrtsort Einsiedeln gibt hierüber einen zuverlässigen Massstab. Noch vor drei Jahrzehnten war es bei den Pilgern üblich, die Tracht stets auf der Landeswallfahrt zu tragen. Nun ist auch dieser schöne Brauch bis auf wenige Ausnahmen verschwunden.) Der Frauentracht begegnet man noch in den Kantonen Appenzell, Unterwalden, Wallis und Bern. Die Männertracht hingegen lässt nur wenige Überreste ihres einstigen Bestandes zurück, z. B. die braune und schwarze, seidenbestickte Unterwaldnerbluse, die rote Appenzellerweste und die bauschärmige Freiburger- und Waadtländerjoppe. So bietet tatsächlich nur ab und zu ein festlicher Anlass eine befriedigende Trachtenschau, die uns wohlthuend an den früheren Trachtenreichtum erinnert.

Die geschichtlichen Trachten werden nach meiner Auffassung aus folgenden Gründen nicht mehr getragen: 1. Dem Volk fehlt das Verständnis; 2. Die wechselnde Mode, der selbst die Bauern willig folgen, verdrängt alles Bodenständige; 3. Die Anschaffung der Trachten kommt zu teuer zu stehen, und 4. Als Alltagskleider eignen sie sich überhaupt nicht.

Bei den alten Leuten der Innerschweiz findet man nur noch da und dort eine ländliche Kleidungsart, die sich durch Brauchbarkeit, Widerstand, heimeliges Aussehen und Billigkeit unzweifelhaft auszeichnet. Die Freunde des schweizerischen

Heimatschutzes müssen den jungen Nachwuchs unserer Bauersame aufmuntern, sich dieser Kleider wieder zu bemächtigen und an ihrem Gebrauch für immer festzuhalten. Sehen wir uns diese vorbildliche Kleidungsart in bezug auf Herkunft, Bezeichnung, Stoffgattung, Schnitt, Muster und Zusammenstellung näher an.

Die Männertracht. Die Männer tragen als Kopfbedeckung entweder die weisse gestrickte Zipfelmütze oder die schwarzseidene Züttelkappe. Jene ist eng und kurz und schliesst in einem kleinen Tuchknopf. Diese ist weit, reicht bis auf die Schultern und endigt in einer schweren Seidenquaste. Sie stammt ohne Zweifel aus dem Südlände. Man sagt, die Welschlandfahrer, die einst unsere schönen Sennten über den Gotthard führten, hätten die seidene Züttelkappe heimgebracht und ihrer Hausracht einverleibt. Da sie der ländlichen Kleidung ganz gut ansteht, darf sie ohne Bedenken anerkannt werden.



Abb. 7. Dr alt Bräntewändl bärsched*) bym Dängelä. (*) streng schnaufen).

Übrigens soll man auch fremde Kleidungsstücke nicht verurteilen, wenn sie sich der Art der einheimischen einordnen lassen. Ich erinnere nur an die geschickte Verwendung des „Polis“ (Polizeimütze alter Ordonnanz), die französischer Abstammung ist. Ein rotbärtiger Holzer, der mit einem „Länder“ (Ärmelweste), wollenen „Astöss“ (Pulswärmer), genagelten Griffschuhen, „Böss“ (Überstrümpfe), die bis an die Oberschenkel reichen, einem tief über die Ohren gezogenen „Polis“, einem grossen farbigen „Fazentli“ (Taschentuch), das aus der Hosentasche hängt, ausgerüstet ist, macht sicher einen vaterländischen Eindruck. Zur Männerkleidung gehört entweder ein blau-grau-schwarz gespiegeltes werktätliches Barchenthemd oder ein festtätliches Hemd aus weissen Leinen, „ristenes Zeug“ genannt, ein kurzes blaues oder weisses Hirthemd mit Heukappe, ein zumeist rot gemustertes baumwollenes Halstuch, eine lange, im Gesäss weit geschnittene Hose oder eine prall anliegende Kniehose. Der selbstgewobene Stoff herrscht bei diesen Kleidungsstücken vor. Als unsere Bauern noch Hanf und Flachs pflanzten (im 17., 18. und 19. Jahrhundert), ihn trockneten, reutzten, über die Rätsche zogen, auf den Schwingstock spannten, das Werch selbst spannen und das Garn im Handwebstuhl woben, deckten sie auch den Eigenbedarf an Kleiderstoff. Daher rührt die frühere Einheit der ländlichen Kleidungsstücke in bezug auf Stoffgattung und Farbe. Das Bauernhemd ist mit einem schmalen, tiefschliessenden Umlegekragen versehen. Die Hemdbrust wird nicht gestärkt. Sie ist mit zwei grossen Perlmutterknöpfen geschlossen. Früher trug man zwar allgemein Hemden mit einem breiten, weit in die Brust geöffneten Umlegekragen nach der Art des Schillerkragens. Das lange Hirthemd ist ein Bestandteil der geschichtlichen Schwyzer- und Urnertracht der Jahre um 1800. Es reichte über die Oberschenkel herunter. Dass man heute nur noch kurze Hirthemden trägt, verrät wohl ein steigendes Spar- und Beweglichkeitsbedürfnis. Der Stoff der Bauernhose ist in der Regel mit einem dunkelfarbigem Faden durchschossen. Der Schnitt nähert sich der sogenannten amerikanischen Fassung (im Gesäss und Kniegelenk weit, gegen den Fuss enger). Allerdings trachten unsere Bergschneider nicht auf eine vollendete Massarbeit. Sie halten es mit jenem französischen Schriftsteller, der auf seiner Schweizerreise über die Unterwaldnerhose schrieb: il est très intéressant, ce pantalon suisse avec ces poches sans fond. Zu der Kniehose gehören die aus ungefärbter Schafwolle ge-



Abb. 8. Dr Karlimek, är bringt am Bälzl d'Senträtrychlä.



Abb. 9. Mier gand gleitig*) ä Schutz**) a d' Naisäler Chilbi. (*) schnell, **) eine Weile.)

Das lange Hirthemd ist ein Bestandteil der geschichtlichen Schwyzer- und Urnertracht der Jahre um 1800. Es reichte über die Oberschenkel herunter. Dass man heute nur noch kurze Hirthemden trägt, verrät wohl ein steigendes Spar- und Beweglichkeitsbedürfnis. Der Stoff der Bauernhose ist in der Regel mit einem dunkelfarbigem Faden durchschossen. Der Schnitt nähert sich der sogenannten amerikanischen Fassung (im Gesäss und Kniegelenk weit, gegen den Fuss enger). Allerdings trachten unsere Bergschneider nicht auf eine vollendete Massarbeit. Sie halten es mit jenem französischen Schriftsteller, der auf seiner Schweizerreise über die Unterwaldnerhose schrieb: il est très intéressant, ce pantalon suisse avec ces poches sans fond. Zu der Kniehose gehören die aus ungefärbter Schafwolle ge-



Abb. 10. Ä Tschupplä chächi*) Burälüt. (*)biedere.)



Abb. 11. Bäsiggottä!*) Ich und dr Domintsch chömid grad ordäli**) ab Hassisbohl.
(*) Patin, **) soeben.)



Abb. 12. Dr Wildihaier faslid*) neimis: *) vomänä Bärnggspeist.
*) märchenhaft erzählen, **) etwas.)



Abb. 13. Jächis*, Ma, hescht du ä Stofflebart! (* Herrjeh!)



Abb. 14. Fuf widleichi*) Göfli und ä Gitzimutsch**). (*) gelenkig,
 **) Zicklein.)

strickten Stutzen (fussfreie Strümpfe). Sie werden unterhalb des Knies umgeschlagen und von einem ledernen Strumpfband gehalten. Die ungebleichten Leinenstutzen und die Stutzen aus weissem „Örliger“ (einer Art Molton), die dauerhafter sind als die gestrickten, trotzdem aber sehr selten getragen werden, schliesst man auf der äusseren Wadenseite vom Kniegelenk bis zum Fussknöchel mit einer engen Reihe weisser Beinknöpfe. Als Fussbekleidung tragen die Männer einheitlich die Holzschuhe, volkstümlich Riemen-
 schuhe genannt, weil sie mit zwei breiten Lederriemen über das Zehengelenk und den Rist ge-

bunden sind. Während der kalten Jahreszeit vertauschen viele Männer das Hirthemd mit einem schweren dunkelblauen, grauen oder kastanienbraunen Wollismer, den sie entweder offen tragen oder mit dem untersten Knopf schliessen. Er steht vom Halse weit ab, liegt breit über die Schulter und endigt knapp unter den Lenden. Zwischen den kleinen Umschlägen der Brustteile des Lismers guckt eine rot-schwarz gestreifte oder gespiegelte und weit geöffnete Weste aus Selbstgewobenem hervor. Sie ist sozusagen das einzige Zierstück der Mannskleidung. Einige ältere Lithographien von Engelmann zeigen eine vollständig vergessene Tragart dieser Bauernweste: Die Weste reicht über den Hosensbund hinunter. Der breite Ledergurt wird statt um die Hose um die Weste geschlungen. An Sonntagen trugen die Männer ehemals einen dunklen Kittel aus schwarzem oder braunem, mit einem feinen farbigen Faden durchschossenen selbstgewobenen Stoff. Man kann sich seinen Schnitt am besten vergegenwärtigen, wenn man an ein Bolero denkt. Im Rückenteile befanden sich seitlich zwei kleine Schlitze. Leute, welche die Originalität eines altmodischen Kittels oder einer sogenannten „abgesagten“ Bauernhose nicht begreifen, bedienen sich des Ausdruckes „Burnus“, wenn sie ihrem Staunen Ausdruck geben und den Träger belächeln wollen. Sie sagen z. B.: „Was trägst du da für einen Burnus!“ Zum Kittel wurde die kleidsame schwarze Halsbinde getragen, der wir auf den feinen Wachsporträten Birchlers häufig begegnen. Mit ihr ist das bäuerliche Festtagskleid wohlthuend ergänzt. An Stelle der Züttelkappe tritt häufig ein breitrandiger und flacher Hut aus schwarzem Filz, der in der Regel mit einer Feldblume geschmückt ist. Ab und zu begegnet man einem jungen Burschen, der ein braunes Überhemd trägt. Die Brustteile des Überhemds sind mit einigen roten Zierstichen versehen. Es hat Ähnlichkeit

mit der Unterwaldnerbluse, doch ist es bei weitem nicht so reich geziert. Der geschichtlichen Schwyzer- und Schächentalertracht entsprechend, wie wir sie aus alten Skizzen von Föhn und aus Aquarellen von König, Schmied, Lory, Trachsler, Reinhart usw. kennen, schlingen die Männer einen breiten Lederriemen um den Leib. Er wird vorn in einer starken Messingschnalle geschlossen. Der Ledergurt verleiht ihrem nicht immer stattlichen Körperbau ein keckeres Aussehen. Der bunte Schärpengurt, der um den Hosensbund geschlungen wurde, gehört vollständig der Vergangenheit an. Die bestickten Hosenträger und Leibgurte aus Samt und Stramin, die man noch häufig sieht, weil die Bauern das Farbig-Blumige lieben, sind neu. In der Hand tragen die Bauern einen buchsenen Stock mit stark umgebogenem oder langgezogenem Griff. Beim Unwetter versehen sie sich mit einem Regendach von behäbiger Grösse, dessen dunkelblaues oder knallrotes Tuch über starke Holzstäbe gespannt ist. Man sieht, dass unsere Bauern den Wert eines behäbigen Schirmes begreifen.



Abb. 15. Tschebriü!*) Im Fyrtigruscht ischt äs chuumli**). (*),Juhuh!, **) wohlilig.)

Die Frauentracht. Sie besteht aus einem weiten, namentlich gegen die Lenden in enge Falten gezogenem Rock aus Selbstgewobenem, einem anliegendem Gständli mit Knopfverschluss auf der Brust, einem weissen Leinenhemd, entweder mit kurzen offenen oder am

Oberarm in einem Schnürzug geschlossenen Ärmeln, einem seidenen, leinenen oder baumwollenen Kopftuch mit gestreiftem oder blumigen Muster. Das Kopftuch ziert jede Bäuerin, gar dann, wenn sie bei der Wahl des Musters der blühenden oder hellen Gesichtsfarbe Rechnung trägt und wenn sie es tief in die Stirne zieht und statt unter dem Kinn im Nacken knüpft. Vor 30 Jahren trauten sich die Bauernjungfern noch, in



Abb. 16. Hiähared*) em Chlouschter appä. (*), diesseits.)



Abb. 17. Wer schreibt am Beethli*? (* Babette.)

ihren hübschen ländlichen Kleidern am Fergtag das achttrettige Wupp auf dem „Räf“ (Traggabel) ins Dorf zu tragen. Dann sah man sie bisweilen auch im grossen Schlapphut mit breiter, sanft fallender Krempe und einem schwarzen Seidenbändel um den Gupf. Der Schlapphut gab ihnen ein festtägliches Aussehen, so herrlich, wie sie es mit dem elegantesten Glockenhut und der niedlichsten Schutte nicht erreichten. Seltener sieht man junge Maitli, die breite, seidene Halstücher über die Schultern werfen und sie vorn im Rockgürtel schliessen. Zwar werden diese reich gemusterten Halstücher jetzt nicht mehr gekauft. Sie sind dem Nachwuchs von der Urgrossmutter überliefert worden. Als die Handseidenweberei noch beinahe in jedem Bauernhause blühte, wurden nämlich die Resten der Zettel nicht ungerne zur Anfertigung solcher Halstücher verwendet. Mit Rücksicht auf die vornehme Schlichtheit der ländlichen Kleidungsart sind diese langbefransten Halstücher entbehrlich. Allfällig wollen wir sie als sonntäglichen Aufrust gelten lassen. Dem bunten, hochgeschlossenen Gstältli steht ein kleines weisses, rotes oder blaues Halstüchli viel besser an. Die Verschiedenheit der Spiegel der Gstältli- und Rockstoffe verleihen dem Bild der Frauentracht einen besonders ansprechenden Farbenreichtum. Man sieht grosse rot-schwarze, kleine weiss-schwarze und grau-weisse Spiegel. Die blau-weissen und die grau-weissen herrschen vor. Die lebendigsten sind entschieden die kleinen rot-schwarz-weissen. Während sie im Hochtal von Einsiedeln dem hellen Muster vollständig weichen mussten, womit die Anlehnung an das moderne Alltagskleid bewiesen ist, sieht man sie noch vereinzelt in Yberg und Studen. Früher wurden die Gstältli immer aus Selbstgewobenem angefertigt. Jetzt kaufen jene Bäuerinnen, die es noch wagen, sich in ein Gstältli zu stecken, einen starken Költch, den sie beim nahenden Aussterben des Leinenhandwebstuhles mit Recht als den annehmbarsten Ersatz des Bauerntuches betrachten. Das mit farbigen Schnürbändern ausgerüstete Samtmieder ist verwerflich, obwohl es mancher hoffärtigen Bauernjungfer viel besser gefallen will als das Gstältli. Was den Frauenrock anbetrifft, halte ich den rot-schwarz und den blau-schwarz gestreiften für die kleidsamsten. Selbstverständlich denke ich nur an ein Muster mit ganz schmalen Streifen. Häufig sind Gstältli und Rock vom gleichen Stücke geschneidert. Die meisten Frauen und Töchter tragen im Haus eine „Tschäppertschoss“ (Schürze mit Brustteil), auf der Strasse einen breiten Bändelschurz aus ungefärbter oder mit einem senkrechten farbigen Streifen durchschossener Leine. Dieser Schurz kleidet sehr gut, so dass er überall getragen werden darf. Zum einfärbigen Rock empfehle ich den gestreiften, zum gemusterten Rock den einfärbigen Bändelschurz. Nur darf der Schurz den Rocksäum nicht decken. Als Fussbekleidung benutzen auch die Frauen und Töchter die hölzernen Riemenschuhe, in vereinzelt Fällen einen

niederen schwarzen Schnallenschuh, der eigentlich zur geschichtlichen Tracht gehört. Während es im allgemeinen üblich ist, den nackten Fuss in den breiten Riemenschuh zu schieben, fertigen sich viele Frauen schwere Socken aus ungefärbter Schafwolle oder blau-schwarz oder rot-schwarz geringelte Strümpfe an. Widerstandsfähiger und schöner als die Strümpfe sind jedoch die enggestrickten Wollstutzen, die allerdings nur bis zum Fussknöchel reichen. Die Gofen gehen in der Regel barfuss einher. Sie fühlen sich ganz wohl und ersparen das Schuhzeug.

Grosse Abwechslung beobachtet man bei der bäuerlichen Haartracht. Wer einen schönen und üppigen Haarwuchs besitzt, soll ihn auch vorteilhaft zeigen. Einzelne Mädchen lassen dementsprechend ihre Haare teils in losen, teils in fest geflochtenen dreiteiligen Zöpfen vornüber hängen. Zur ältesten Haartracht der Mädchen gehört der sogenannte Ährenzopf, der heute beinahe vergessen ist, weil die Mädchen den Ährenzopf nicht mehr flechten können. Viele Bäuerinnen ziehen die Haare in breiten und flachen Schnecken an den Hinterkopf oder schliessen sie im Kranz um den sorgfältig gezogenen Scheitel. Jenen Haarputz heisst man in der Innerschweiz allgemein Haarrodol, dieser ist unter dem Namen Gretchenhaartracht bekannt. Die Gretchenhaartracht steht namentlich den flachblondhaarigen Frauen und Mädchen gut an, die in Yberg hauptsächlich zu Hause sind. Die Haartracht der Männer verrät wenig Hoffart. Keck sehen die kraushaarigen, vollbärtigen und „glattrasierten“ Bauern aus. Früher war in der Innerschweiz der kurze struppige Backenbart heimisch. Einen alten Sennentbauer dachte man sich kaum anders. Das beweisen z. B. die künstlerisch geschnitzten, mit der Sage des schwyzerischen Sennentums verknüpften Holzlarven der beiden Einsiedler Modelleure Birchler. Es gibt zwei Gattungen: Johee und Mummerieh. Sie zeigen übereinstimmend, dass zur geschichtlichen Haartracht des Älplers auch eine Blume gehört, die er hinter die rechte Ohrmuschel steckt.

Wenn wir auf einer Streiferei durchs Muottatal oder das Yberg einem stämmigen Sennen begegnen, einer kecken Bäuerin oder einem behenden Geissbuben, die mit der althergebrachten Gewandung ihre bodenständige Gesinnung augenfällig bekunden, so freuen wir uns der leider selten gewordenen Erscheinung. Mit etwas Verständnis und gutem Willen könnte die so kleidsame und praktische Innerschweizer Bauerntracht wieder allgemeiner eingeführt werden. Dann würden wir bald lauter Lienen, Bälzel und Twingimaitli aufleben sehen, von denen Meinrad Lienert im „Schwäbelpfiffli“ so lustig erzählt.

Anmerkung: Da der Leinenstoff in den Tuchhandlungen je länger desto weniger zu finden ist, bedienen sich die Bäuerinnen der Innerschweiz folgender Stoffe zur Anfertigung der Manns- und Frauenkleider: für die Winterhose Halblein, für die Sommerhose Zwilch, für den Frauenrock Halbwolle, für das Gstältli Költch, für das Hirthemd ungebleichte Rohbaumwolle oder das sogenannte Blautuch.

Der Verfasser.



Abb. 18. 's hääluf*) Marieli bi dä Geissbuobä.
(*) frohgemut.)